

Grenzgänge : (De-)Konstruktion kollektiver Identitäten in Japan

Hijiya-Kirschnereit, Irmela

Germer, Andrea

Faculty of Social and Cultural Studies, Kyushu University | Deutsches Institut für
Japanstudien

Yamamoto, Ryoko

University of Hawaii at Manoa

Wöhr, Ulrike

Hiroshima City University

他

<https://hdl.handle.net/2324/22093>

出版情報 : Japanstudien. 16, 2004. German Institute for Japanese Studies

バージョン :

権利関係 :

GRENZGÄNGE – ZUR (DE-)KONSTRUKTION SOZIALER GRUPPEN UND KOLLEKTIVER IDENTITÄTEN IN JAPAN. EINE HINLEITUNG

Andrea Germer

*The ‚other‘ is never outside or beyond us; it emerges forcefully, within cultural discourse, when we think we speak most intimately and indigenously ‚between ourselves‘.
(Bhabha 1990: 4)*

Für die Bezeichnung von grundlegenden Formen und Merkmalen menschlichen Zusammenlebens gehört die „Gruppe“ zu den wichtigsten Begriffen der Alltags- und der Wissenschaftssprache. Schließlich gehört jeder Mensch in modernen Gesellschaften in der Regel mehreren Gruppen an oder wird ihnen zugeordnet. In der soziologischen, sozialpsychologischen und anthropologischen Gruppenforschung haben sich zahlreiche differentielle Gruppenbegriffe und -konzepte herausgebildet, die eine Vielzahl von Aspekten und Funktionen unterschiedlicher Gruppenbildungen und gruppendynamischer Prozesse für die Identitätsbildung, Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung des Menschen aufgezeigt haben und dabei keiner einheitlichen Systematisierung folgen (Gukenbiehl und Schäfers 2001). Wir* verwenden den Begriff der Gruppe hier nicht nur in seiner häufigsten Anwendung als sozialisierende Kleingruppe, sondern vornehmlich in seiner weitest möglichen Auslegung, die sich auch auf Nationalitäten im Sinne von Benedict Andersons *Imagined Communities* (1991), auf Ethnien, Geschlechter und jegliche soziale Formationen bezieht. Darüber hinaus sollen hier gesellschaftliche Gruppen als historisch kontingente Konstrukte begriffen werden, die sich selbst nur in Beziehung zu und in Abgrenzung von anderen vorgestellten Gruppen konstituieren und deren Verhältnisse zueinander ständigen Aushandlungsprozessen unterworfen sind.

In Absetzung zu einem angenommenen westlichen Primat des „Individuums“ wurde die „Gruppe“ lange Zeit als die zentrale sozioökonomi-

*Hier sind beide HerausgeberInnen gemeint, die auf der Grundlage von intensiven Diskussionen und gemeinsamen Literaturrecherchen die Entscheidung über die Thematik des Bandes gefällt und die Struktur dieser Einleitung entworfen haben. Für hilfreiche Kommentare sei auch Ulrike Wöhr und Harald Conrad gedankt.

sche Organisationsform der japanischen Gesellschaft betrachtet und die gruppeninterne Struktur und Organisation als Grundlage einer kulturell und sozial homogenen Gesellschaft verstanden. Diesem Verständnis liegt die Vorstellung von sozialisierender Kleingruppe zugrunde, deren Struktur maßgeblich für die ganze Nation sei. Es bildet eines der Hauptaxiome des sogenannten *Nihonron* oder *Nihonjinron* (Japan- bzw. Japanertheorien), eines Diskurses, der bereits in seinen Fragestellungen eine einheitliche und spezifisch japanische Identität voraussetzt. Hier wird Japanischsein meist mit der Zugehörigkeit zu einer homogenen ethnisch-nationalen Gruppe, Kultur und Sprachgemeinschaft gleichgesetzt und die Einzigartigkeit Japans oft durch Absetzung von einem ebenso stereotyp portraitierten „Westen“ postuliert.

Vorläufer dieses vielgestaltigen akademischen und außerakademischen Diskurses liegen in der Vorkriegs- und Kriegszeit mit Werken wie Watsuji Tetsurōs *Fūdo* [Wind und Erde] (1935) und mit für den Diskurs nicht untypischen ausländischen Beschreibungen Japans wie Ruth Benedicts *The Chrysanthemum and the Sword* (1946). Der eigentliche Boom an Werken der kulturellen Selbstbetrachtung, Selbstkonstruktion und Selbstbehauptung erstreckt sich jedoch von den 1960er bis in die 1980er Jahre und wird oft mit dem enormen wirtschaftlichen Aufstieg Japans in jenem Zeitraum sowie der Notwendigkeit der Selbstverortung der Japaner und der Begründung ihres wirtschaftlichen Erfolges für das Ausland erklärt. Nicht zuletzt hier wurde die festgefügte Vorstellung eines spezifisch japanischen „Gruppendenkens“ auf allen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ebenen zum zentralen Erklärungsfaktor stilisiert. Die Flut an journalistischen und akademischen Publikationen, an Vorträgen und Thematisierungen in den Massenmedien ist fast unüberschaubar. Eine Bibliographie zum *Nihonjinron* von 1996, die auch kritische Aufarbeitungen enthält, zählt 11.300 Einträge (Nichigai Asoshiëtsu Henshūbu 1996), wobei auch seither zum Thema publiziert wird, wenngleich in geringerem Umfang als vor den 1990er Jahren.

HOMOGENITÄT UND DIFFERENZ

Die Behauptung der Homogenität und die Leugnung oder das Ignorieren vielfältiger sozialer und politischer Differenzen, Überschneidungen und Widersprüche in Hinblick auf Geschlecht, Ethnizität, Religion, Lebensformen und Sexualität bilden den gemeinsamen Nenner unterschiedlichster emischer und etischer Darstellungen, die dem *Nihonron* zuzuordnen sind. Im Rahmen der kulturellen und ethnischen Identitätssuche und Selbstverortung fällt der japanischen Sprache eine Schlüsselrolle zu, wie etwa in

den Schriften des Linguisten Suzuki Tadao, der die These der Besonderheit und der Homogenität von japanischer Sprache, Religion und Lebensstilen verflocht (Hijiya-Kirschner 1985). Zahlreiche Kritiker haben seit den 1980er Jahren vor allem die Homogenitätsthese des *Nihonjinron* zu Sprache, Kultur und Nation in Monographien politisch-ideologisch hinterfragt (Miller 1982, Dale 1986), aus empirisch-soziologischer Perspektive widerlegt (Mouer und Sugimoto 1986), als ethnische Identitätstheorien behandelt (Yoshino 1992), als Genealogien intellektueller Konstruktionen historisch untersucht (Oguma 1995, 1998) und im Rahmen der Wissensanthropologie als kulturelles Modell einer hegemonialen Ideologie (Befu 2001) definiert. All diese Werke (außer Oguma) wurden im vorangehenden Jahrbuch des DIJ (*Japanstudien* 15) in einem Aufsatz von Klaus Vollmer (2003) als „große Tradition“ der kritischen Rezeption des Japandiskurses bezeichnet und nun ihrerseits einer Kritik unterzogen. Bei allem Erfolg, die Theorien des Japandiskurses ideologiekritisch zu durchleuchten und empirisch zu widerlegen, konstatiert Vollmer einen Mangel an methodischer Reflexion über die Bedeutung der sprachlichen Repräsentation, genauer, über den eigenen vermeintlich „objektiven“ wissenschaftlichen Standort und über vermeintlich universale Konzepte von „Individualität“ und „Homogenität“. Auf der anderen Seite gesteht er Teilen eines methodisch fundierten *Nihonron* auch die Möglichkeit der Dekonstruktion westlich geprägter, sich jedoch universal gerierender Modelle zwischenmenschlicher Beziehungen und gesellschaftlicher Organisation zu (Vollmer 2003: 54).

GRENZGÄNGE: MEHRHEITEN UND MINDERHEITEN

Neben den direkten Auseinandersetzungen, die den *Nihonjinron* selbst zum Objekt der theoretischen Analyse machen, sind eine Reihe von Monographien und Sammelbänden erschienen, welche die imaginierte Homogenität durch die Thematisierung und die gezielte Analyse von Minderheitspositionen relativieren (DeVos und Wagatsuma 1972; Lee und DeVos 1981; DeVos und Wetherall 1983; Neary 1989) und vor allem in den letzten Jahren sich nicht nur historisch oder empirisch soziologisch, sondern auch theoretisch der Herausforderung stellen, den „Mythos“ (Henshall 1999) oder die „Illusion“ (Weiner 1997) der Homogenität zu entlarven. Die sich in kritischer Absetzung vom *Nihonron* verstehenden soziologischen und anthropologischen Ansätze der Beschreibung der japanischen Gesellschaft gründen ihre Dokumentationen und Analysen meist explizit auf dem binären Prinzip von Minderheiten vs. Mehrheiten, wobei die thematisierten Minderheiten – Burakumin, Ainu, Koreaner oder Chinesen –

fast ausschließlich ethnischer oder sozialer Art sind. So werden etwa in Michael Weiners grundlegendem Sammelband zu *Japan's Minorities* (Weiner 1997) ausschließlich die Kategorien Ethnizität und soziale Stigmatisierung behandelt, wobei andere Kategorien, wie etwa Geschlecht oder Sexualität, weder erwähnt noch in die Analyse einbezogen werden. Eben dies unternimmt Kenneth Henshall (1999), der sich gegen eine „übertriebene“ Fokussierung auf Minderheiten zur Beschreibung der japanischen Gesellschaft wendet und sich für eine ausgewogene Berücksichtigung von *gender, margins and mainstream* ausspricht. Doch auch er entkommt dem binären Paradigma nicht, das dem sowohl gesellschaftlichen als auch wissenschaftlichen Diskurs um Differenz, Einheitlichkeit und Divergenz unterliegt und in dem Gruppen oft als relativ fixe soziale, ethnische, geschlechtliche und andere Akteure vorgestellt werden.

Brian McVeigh (2004) hat jüngst in seinem komplexen und auf den internationalen Vergleich angelegten Analyse-Modell von Nationalismen in Japan dem Homogenitätsmythos mit dem Verweis auf die individuelle, ethnische und kulturelle Vielfalt widersprochen und ein monolithisches Verständnis sowohl von Minderheiten als auch von Mehrheiten abgelehnt:

“Homogeneity,” whether understood as racial or ethnic, may be a convenient word for certain journalists, politicians, and political scientists, but it has little use for describing a modern society of 126 million individuals. Moreover, Japan’s diversity is also evident in the number of Okinawans, Koreans, Chinese, Burakumin, and pre- and post-1945 immigrants from Asia who belie any monolithic view of Japan. And it is misguided to posit a “mainstream” Japan vis-à-vis minority groups, as if the former were homogeneous. (McVeigh 2004: x)

Nicht nur die Inhomogenität von Mehrheiten *und* Minderheiten, sondern auch ihre diskursive Konstruiertheit und die vielfältigen und widersprüchlichen Überschneidungen und Grenzgänge sollen im vorliegenden Band in den Blick genommen werden.

Die Dekonstruktion von Identitätsdiskursen, aber auch von binären Schemata wie Minderheiten/Mehrheiten und die kritische Rekonstruktion der japanischen Geschichte wird in jüngster Zeit mit einem zum Teil multiperspektivischen Rekurs auf die Kategorien Ethnizität, Nation, Geschlecht und Sexualität unternommen (McVeigh 2004; Aoki et al. 2002; Kuroda und Nagano 2002; Roberson und Suzuki 2002). In diesem Sinne sollen auch hier gesellschaftliche Gruppen als Konstrukte begriffen werden, die sich entlang der Indikatoren und Kategorien Geschlecht/Sexualität, Ethnizität/Kultur und soziale Gruppen/Lebensstile durch Abgrenzung voneinander ausbilden und ihr Selbstbild durch die Konstruktion eines

„Anderen“ hervorbringen. Allein die Tatsache, daß jedes Individuum mehreren Gruppen angehört, die unterschiedliche kollektive Identitäten zu formieren suchen, macht deutlich, daß sich in der Identitätspolitik und den Bildungsprozessen von Gruppen Überlappungen, Widersprüche und Reibungen ergeben. Forderungen nach eindeutigen Identitäten sind immer umstritten und ständigen Aushandlungsprozessen unterworfen. Prozessen und Mustern der Interdependenz von Gruppen ist daher besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Uns war es ein Anliegen, diese Gruppenkonstruktionen und spezifischen Gruppenkonfigurationen nicht in einem binären Schema von Mehrheiten und Minderheiten zu betrachten, sondern den analytischen Blick auf die spezifischen Herstellungsweisen (Prozesse, Kanäle, Technologien, Praktiken und Strategien der Hervorbringung) von Gruppen in Japan zu richten. Wie formieren sich spezifische Verhältnisse zwischen diesen Gruppen durch Kommunikation, Raumverhalten, Habitus, politische Aushandlungs- und ökonomische Verteilungsprozesse? Auf welche Weise werden Machtdifferentiale im Zugang zu Ressourcen und Produktionsmitteln, im Hinblick auf Definitionsmacht im allgemeinen und Stigmatisierungen im besonderen ausgebildet oder in Frage gestellt? Bei der Beantwortung solcher Fragen interessierten uns besonders die Figurationen zweier oder mehrerer Gruppen, die komplexen Muster ihrer Interdependenz und die daraus erwachsenden ungleichen Machtbalancen und Spannungen.

GRUPPE ALS KONSTRUKT

Die Konstruiertheit von Gruppen, ihre vielfachen Überschneidungen und Instabilitäten innerhalb sich ständig verändernder Kontexte machen identitätspolitische Diskurse zur Gewährleistung der fortwährenden performativen Herstellung von Gruppen notwendig. Doch sei hier nicht nur auf den performativen, sondern auch auf den materiellen Aspekt von festen (Gruppen-)Strukturen, realen sozioökonomischen Machtverhältnissen, ethnisch-biologischen Gegebenheiten und Existenzweisen hingewiesen. Judith Butler hat auf die vielfältigen Reaktionen zu ihrem Buch *Gender Trouble* (Butler 1990) und ihrer darin vertretenen These von der Performativität des sozialen *und* biologischen Geschlechts (*gender* und *sex*) mit einem neuen Buch, *Bodies that Matter* (Butler 1993), reagiert und dort einige ihrer Thesen erläutert und ergänzt. Vor allem dem Mißverständnis, daß es sich bei Konstruktion und Performanz um Zustände und Rollen handelt, die beliebig gewählt und ausgetauscht werden können, begegnet sie mit dem Hinweis:

Moreover, why is it that what is constructed is understood as an artificial and dispensable character? What are we to make of constructions without which we would not be able to think, to live, to make sense at all, those which have required for us a kind of necessity? Are certain constructions of the body constitutive in this sense: that we could not operate without them, that without them there would be no "I," no "we"? Thinking of the body as constructed demands a rethinking of the meaning of construction itself. (Butler 1993: xi)

Auch Gruppen sind mithin kontingente Konstrukte, ohne die der Mensch, da er ein soziales Wesen ist, nicht existieren könnte. Demzufolge meint Konstruktion nicht Beliebigkeit, Austauschbarkeit, Verzichtbarkeit, sondern bezeichnet die Annahme, daß Gruppen nur innerhalb der produktiven Beschränkungen von bestimmten geschlechtlich, ethnisch und sozial regulierten Schemata existieren und operieren.

BEITRÄGE

Die Beiträge zu diesem Band sind in ihrem Verhältnis von Analyse und Deskription unterschiedlich gewichtet. Den ersten Block bilden die drei Beiträge von Ryoko Yamamoto, Ulrike Wöhr und Eric Ishiwata, bei denen die analytische und theoriegeleitete Herangehensweise an ihren Untersuchungsgegenstand und an die spezifischen Fragen nach der widersprüchlichen Herstellung von Gruppen im Vordergrund stehen. Ethnizität (Ishiwata), Nationalität (Yamamoto) und Geschlecht (Wöhr) und die Umstrittenheit von Strategien der Identitätsbildung und -zuschreibung bilden die jeweiligen Angelpunkte dieser Aufsätze.

Die folgenden Beiträge von James Welker, Akemi Nakamura, Sven Saaler, Isa Ducke und Natascha Thoma heben vor allem auf die produktiven Aspekte der Identitätspolitik zur Formierung von Gruppen oder sozialen Bewegungen ab und bieten in weiten Teilen deskriptive Darstellungen ihrer jeweiligen Untersuchungsgegenstände: die soziale und kulturelle Formierung einer lesbischen Subkultur (Welker), die Bewegung zur Abschaffung der Registrierung von nicht-japanischen Staatsangehörigen durch Finger-printing (Nakamura), kolonialistische Politik und deren Diskurse (Saaler) und sozioökonomische Gruppen, die sich über eine eigene lokale Währung zusammenfinden (Ducke und Thoma).

Was in diesem Band nicht untersucht wurde, sind neben zahlreichen weiteren sozialen, ökonomischen und sexuellen Gruppenformationen auch die „klassischen Minderheiten“ Japans und deren Organisationen, wie beispielsweise die Burakumin. Letztere wurden, wie oben angemerkt,

als größte „Minderheit“ Japans vielfach im Hinblick auf ihre Geschichte, ihre politischen Kämpfe und Erfolge analysiert; offen bleiben, wie auch Ian Neary (1997: 74) feststellt, Fragen nach den Gründen für immer noch bestehende Diskriminierungen und deren sich ändernde Erscheinungsformen. Hier kann der Blick auf weniger offensichtliche Strategien sozio-kultureller und sozioökonomischer Stigmatisierung, wie sie beispielsweise von Elias und Scotson (1993) in ihrer Fallstudie über Etablierte und Außenseiter untersucht wurden, zu einem tieferen Verständnis dieses Phänomens beitragen. Jüngere Untersuchungen zur Nutzung von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, vor allem des Internet, durch Burakumin (Gottlieb 2003) und andere Gruppen (Gottlieb und McLelland 2003) eröffnen ebenfalls das Feld für weitere differenzierte Analysen der sich wandelnden Kanäle und Strategien der Herstellung von Gruppenidentitäten.

Thematische Beiträge

Exemplarisch untersucht der erste Beitrag dieses Bandes, der den Titel „Alien Attack: The Construction of Foreign Criminality in Japan“ trägt, einen politisch-gesellschaftlichen Diskurs, in dem durch die Herstellung eines „gefährlichen“ Anderen soziale Ängste und Spannungen kanalisiert und gleichzeitig das Eigene als das Vertraute und Sichere affirmiert werden können. *Ryoko Yamamoto* zeigt in ihrer Untersuchung des japanischen Diskurses über „Ausländerkriminalität“ die diskursiven Strategien zur Herstellung des Anderen auf. Sie beleuchtet diesen im gegenwärtigen Japan vieldiskutierten soziopolitischen Komplex auf zwei Ebenen: zum einen unterzieht sie die Zusammenstellung von Statistiken zu „Ausländerkriminalität“ und deren Deutungen einer kritischen Überprüfung; zum anderen zeigt sie auf, wie diese Deutungen von Politikern und Medien aufgenommen und in politische Appelle umgesetzt werden, die Stigmatisierungen herstellen oder verstärken. Wichtig für ein angemessenes Verständnis des japanischen Diskurses zur „Ausländerkriminalität“, die auch in anderen Ländern auf der politischen Agenda steht, sind die nationalen und globalen sozioökonomischen Hintergründe, auf die Yamamoto hinweist: die demographischen Veränderungen in Japan mit einem steigenden Bedarf an ausländischen Arbeitskräften, die globalen Migrationströme und der Ruf nach starker Führung in Zeiten rapiden sozialen Wandels. Yamamoto stellt in ihrem Beitrag die imaginierte Homogenität der japanischen Gesellschaft dadurch in Frage, daß sie auf die politische Verknüpfung und Funktionalisierung von sozio-kulturellen und sozioökonomischen Themen und auf die Rolle der Kategorie Ethnizität bzw. Nationalität

bei der Herstellung und Reproduktion eines Gruppenimages, nämlich der Vorstellung des „gefährlichen Ausländers“, hinweist.

Wie umstritten Kategorien und Kategorisierungen entlang der Linien Ethnizität und Geschlecht in Japan selbst sind, zeigt *Ulrike Wöhr* in ihrem Beitrag „A Touchstone for Transnational Feminism: Discourses on the Comfort Women in 1990s Japan“. Wöhr arbeitet in ihrer Darstellung und Diskussion des feministischen Diskurses über die sogenannten „Trostrfrauen“ (meist nicht-japanische Frauen, die während des Asiatisch-Pazifischen Krieges zur Prostitution gezwungen wurden) eine Vielzahl feministischer Positionen von Koreanerinnen (vor allem der zum Teil seit mehreren Generationen in Japan beheimateten *zainichi*-Koreanerinnen), Japanerinnen und Ainu-Japanerinnen heraus, in denen es um die Frage nach der Eindeutigkeit und Rangfolge der Kategorien Geschlecht und Ethnizität bzw. Nationalität geht. Deutlich wird das hohe und komplexe Niveau der theoretischen Auseinandersetzung mit Gruppenbildern und Identitätspolitik, die in akademischen wie in aktivistischen Kreisen stattfindet. Nicht nur die internationale feministische und postkoloniale Theorie zum Thema Geschlecht und Ethnizität spiegelt sich in den Kontroversen zwischen japanischen Feministinnen. Daß Feministinnen ebenfalls keine einheitliche Gruppe bilden, sondern einen vielstimmigen und vielgestaltigen Diskurs mit unterschiedlichen Reflexions- und Aktionsebenen herstellen, wird von Wöhr nachvollziehbar herausgearbeitet. Bei aller behutsamen Problematisierung von dichotomen Zuschreibungen wie „Minderheiten“ und „Mehrheiten“ entscheidet sich Wöhr dennoch für den Gebrauch dieser Begriffe, da sie auch auf aktuelle politische Machtverhältnisse verweisen.

Ebenfalls an den „Rändern“ von festgefügteten Gruppenbildungsdiskursen und damit theoretisch weiterführend argumentiert *Eric Ishiwata* in seinem Beitrag „Re-Made in Japan: Nikkeijin Disruptions of Japan's Ethno-Spatial Boundaries“. Seine Untersuchungsgegenstände sind der Populärkultur (aus Werbung, Film und Fernsehen) entnommen. Ishiwata thematisiert auf der einen Seite ethnische Grenzüberschreitungen exemplarisch am Beispiel der *Nikkeijin*, japanisch-stämmiger Ausländer und Remigranten, die, wie er schreibt, weder ganz „fremd“ noch wirklich „einheimisch“ sind. Auf der anderen Seite analysiert er Werbetexte als Ausdruck japanischer Selbstvergewisserungen kollektiver ethnischer Identität. Ishiwata richtet seinen Fokus auf das „Dazwischen“ dichotomer ethnischer Kategorisierungen wie *Nihonjin/gaikokujin* (Japaner /Ausländer) und auf die binäre Denkstruktur von innen und außen (*uchi/soto*), die gesellschaftlichen Ein- und Ausschlußmechanismen zugrundeliegt. Dieser Struktur wird in den Begriffen *Nihonjin/gaikokujin* nicht nur Ausdruck verliehen, sie wird vielmehr darin erst diskursiv hergestellt und unaufhörlich repro-

duziert. Folgerichtig wendet sich Ishiwata sogar gegen eine Kategorisierung der *Nikkeijin* als einer „Minderheit“, ein Terminus, der ihm zufolge wiederum die dichotome Struktur und das Selbstverständnis einer als homogen imaginierten und abgrenzbaren Mehrheit festigen hilft, anstatt sie kritisch zu hinterfragen.

Während Yamamoto auf der national- und lokalpolitischen Ebene in Form von nationalen Statistiken und Politikeräußerungen arbeitet und Wöhr auf der Ebene sozialer Bewegungen und akademischer Diskurse die Auseinandersetzung mit Gruppe als vielfältigem Konstrukt untersucht, ist Ishiwatas Untersuchungsgegenstand dem Feld der kulturellen Medien entnommen. Bei allen dreien spielt Ethnizität eine zentrale Rolle als Signifikant einer kollektiven Identität, die jedoch, wie vor allem Wöhr mit der Frage nach der Rolle von Geschlecht deutlich macht, durch andere Kategorien durchkreuzt wird.

Auch in *James Welkers* Beitrag „Telling Her Story: Narrating a Japanese Lesbian Community“ bildet die Konfiguration zweier Kategorien, Sexualität und Kultur, den Mittelpunkt von Gruppenbildungsprozessen und Prozessen kollektiver Identitätsbildung. Welker gibt Einblick in die lokale Formierung einer lesbischen kulturellen und sozialen Infrastruktur sowie deren Geschichte, Publikationen und Treffpunkte und stellt seinen Untersuchungsgegenstand in den Kontext einer größeren Bewegung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transsexuellen, die sich in Japan hauptsächlich in den Großräumen Tōkyō und Ōsaka organisieren. Spezielle Betonung findet die Rolle von Übersetzungen westlicher Publikationen zur lesbischen Sexualität. Welkers Darstellung verdeutlicht den kreativen und innovativen Umgang mit solch importiertem Kulturgut und die spezifische Form der Herausbildung einer keineswegs homogenen lesbischen Kultur in Japan. Implizit geht er damit auf den japanischen Lesben wie Feministinnen oft gemachten Vorwurf ein, daß sie keine indigenen Phänomene seien, sondern „fremdes“ und den eigenen Traditionen nicht angemessenes Denken und Verhalten kopieren würden.

In *Akemi Nakamuras* Beitrag „We are all „Residents of Japan“: The Construction of Common Identity and the Success of the Anti-Fingerprinting Movement“ geht es ebenfalls um Strategien der Identitätsbildung zur Formierung einer sozialen Bewegung. Nakamura untersucht in ihrer Fallstudie die Bewegung von *zainichi*-KoreanerInnen gegen die behördliche Registrierung von AusländerInnen durch Fingerabdruck in den 1980er Jahren. Die Gründe für deren Erfolg sieht Nakamura darin, daß auch große Teile der japanischen Bevölkerung den Zielen der Bewegung Akzeptanz und Unterstützung entgegenbrachten. Interessanterweise liegen die Gründe hierfür wiederum in der Propagierung einer gemeinsamen Identität als „Bewohner Japans“ und somit jenseits nationalstaatlicher oder

ethnischer Zuweisungen und Differenzen. Beide Seiten schafften es Nakamura zufolge, die engen Grenzen der eigenen ethnischen und nationalstaatlichen Identitäten zu überwinden und auf der Grundlage einer übergeordneten und auf die Lokalität rekurrierenden gemeinsamen Identität ihre politischen Ziele zu formulieren und erfolgreich durchzusetzen.

Die historische Kontingenz ethnischer Zuschreibungen und Gruppenbildungen behandelt *Sven Saaler* in seinem Aufsatz über die Ein- und Ausgliederung, Kolonisierung und Vereinnahmung ethnisch und national Anderer in Japan seit der Meiji-Zeit. Saaler geht davon aus, daß „die Konstruktion von Gruppen jeglicher Art stets überschattet [ist] vom Anspruch des Nationalstaates auf ungeteilte und absolute Loyalität seitens des Individuums“. Im Mittelpunkt des Aufsatzes, der einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung und insbesondere eine Darstellung von Oguma Eijis zentralen Thesen zu diesem Thema bereitstellt, stehen der geographisch expandierende japanische Nationalstaat und die ethnopolitische Rhetorik seiner Rechtfertigung. Saaler geht vor allem auf die militärpolitischen Aspekte ein und zeigt, wie die Forderung, „ein reiches Land und eine starke Armee“ zu begründen, seit der Meiji-Zeit die japanische Innen- und Außenpolitik geformt hat. Er stellt diese Politik in den weiteren historischen Kontext der „totalen Kriegsführung“ des 20. Jahrhunderts und der Notwendigkeit, „Menschenmaterial“ dafür zur Verfügung zu stellen. Auf diese militärpolitische Logik führt er die Diskurse über die Aufnahme von kolonialen Gebieten und Untertanen in den japanischen Nationalstaat der Vorkriegs- und Kriegszeit zurück.

Der abschließende Themenbeitrag von *Isa Ducke* und *Natascha Thoma* führt wieder in die Gegenwart und ist der einzige, bei dem die Komponente ethnischer Differenzen in der Bildung von Gruppen keine wesentliche Rolle zu spielen scheint. Die Autorinnen untersuchen Projekte auf der kommunalen und lokalen Ebene, die nach Aussagen der Organisatoren und Organisatorinnen mit der Schaffung von alternativen, wörtlich: regionalen Währungen (*chiiki tsūka*) unter anderem das Ziel verfolgen, eine kollektive Identität und ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmenden und damit eine eigene Gruppe zu schaffen. In den drei Fallstudien aus dem Großraum Tōkyō gehen die Autorinnen der Frage nach, mit welchen Strategien und in welchem Maß es in diesen Projekten gelingt, Gruppen und neue soziale Netzwerke zu schaffen, die über bereits bestehende hinausgehen. Sie kommen aufgrund ihrer Analyse von Interviews und Internetressourcen sowie des Vergleichs mit historischen Vorgängern solcher Projekte zu dem Schluß, daß diese lokalen Währungssysteme bislang in nur in sehr begrenztem Maß zur Ausbildung kollektiver Identitäten führen. Eine Ursache mag darin liegen, daß die Teilnehmenden an diesen Projekten die Nutzung und Notwendigkeit der Haupt- und Landeswährung

in keiner Weise in Frage stellen und die zur Formierung einer eigenen, sogenannten „Projektidentität“ notwendige Abgrenzung gegenüber der dominanten Währung somit effektiv nicht erfolgt.

Varia

In seinem Beitrag „Konstruktivismus, Wahrnehmung und Gedächtnis“ diskutiert *Robert Wittkamp* Konzepte von „Landschaft“ in der japanischen und westlichen Literatur und Literaturwissenschaft. Vor allem in der japanischen *waka*-Dichtung nehmen Landschaftsdarstellungen großen Raum ein und bilden zentrale Elemente der poetischen Konstruktion. Für die japanische Forschung zu diesem Komplex erstellt Wittkamp jedoch eine Negativliste dessen, was sie in seinen Augen nicht leistet: einen systematischen Zugang zur Analyse von Landschaftsdarstellungen, eine Begriffsklärung mit einer klaren Absage an die Möglichkeit einer „realistischen Abbildung“ von Landschaft sowie eine sprachliche und theoretische Differenzierung zwischen literarischem Objekt und wissenschaftlicher Analyse. Allzu oft sprächen Wissenschaftler die gleiche Sprache wie die poetischen Landschaftsdarstellungen, die sie analysieren. Wittkamps Vergleichsmaßstab bilden europäische ästhetische und philosophische Traditionen, und hier konstatiert er eine grundlegende Schwierigkeit, sich mit dem Instrumentarium der japanischen Forschung international über einen Gegenstand wie Landschaftskonzepte zu verständigen. Zur Lösung dieses Dilemmas hält er, wie es im Untertitel seines Beitrages heißt, ein „Plädoyer für einen konstruktivistischen Landschaftsdiskurs“. Er unternimmt den Versuch, mit den Mitteln des Konstruktivismus, der Wahrnehmungspsychologie und der Gedächtnisforschung eine methodische Matrix für die Verständigung über Landschaftskonzepte zu skizzieren.

Wittkamps Beitrag legt die Verständigungsprobleme offen, die sich auch in anderen Bereichen der Klassifizierung und Systematisierung der westlich geprägten Literaturwissenschaft ergeben, in die nicht-westliche Denktraditionen zuweilen schwer integrierbar erscheinen. Dies ist ein Dilemma, das sich, wie *Florian Coulmas* im Hinblick auf Linguistik und Kultur Japans bemerkt hat, nicht aus Defiziten der einen Seite, sondern aus den unterschiedlichen Notwendigkeiten und Ansprüchen emischer und etischer Erklärungszusammenhänge ergibt (Coulmas 2003: 18–22). Ob es gelingt, diese Unterschiedlichkeit in einem konstruktivistischen Ansatz „aufzuheben“, müßte sich daran erweisen, inwieweit er den Ansprüchen emischer wie etischer Kategorisierungen Rechnung zu tragen vermag.

Simone Müller beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Die Konstruktion der träumenden Frau oder Weshalb es in Japan ‚nur‘ Traumdichterinnen gibt“

ebenfalls in kritischer Weise mit der wissenschaftlichen Rezeption eines literarischen Topos, des Traummotivs in der klassischen japanischen Poesie. In der Forschung wird dieses Motiv meist als Spezifikum einer „weiblichen“ Poesie betrachtet und mit bestimmten Dichterinnen wie Kara no Iratsume, Ono no Komachi und Shikishi Naishinnō und deren Biographien in Zusammenhang gebracht. Die Gründe für diese Zuschreibung sind Müller zufolge nicht innerliterarisch nachzuvollziehen. Vielmehr liegen sie in außerliterarischen Annahmen begründet: die Topoi der wartenden Frau, der unerfüllten Liebe und des Erscheinens des Geliebten im Traum werden mit der Vorannahme, daß Frauen in der Nara- und Heian-Zeit einen marginalisierten sozialen Status innehatten, in einen kausalen Zusammenhang gebracht und die Verwendung dieser Topoi durch Dichterinnen auf deren Biographie hin gedeutet. In ihrer Untersuchung problematisiert Müller diese geschlechtsspezifische Zuschreibung und die biographische Deutung des Traummotivs, indem sie darauf verweist, daß auch Männer das Traummotiv in ihren Dichtungen verwendeten. Desweiteren zeigt sie auf, daß die literaturgeschichtlichen Wurzeln dieses Topos in der chinesischen Boudoir-Poesie liegen, mit deren Adaption in Japan das Traummotiv als ästhetisches Stilmittel fester Bestandteil der literarischen Konvention der Nara- und Heian-Zeit wurde.

Sprachplanung und Sprachideologie stehen im Mittelpunkt des Beitrages von *Patrick Heinrich* über „Die beste und schönste Sprache der Welt: Shiga Naoyas Vorschlag zur Ersetzung des Japanischen durch das Französische“. Der Vorschlag, das Japanische durch eine andere Sprache zu ersetzen, wurde vielfach in der Meiji-Zeit geäußert, Shigas Aufsatz, der hier erstmals vollständig in eine westliche Sprache übertragen vorgelegt wird, erschien hingegen erst 1946. Das Japanische, so argumentiert Shiga darin, sei unvollkommen und defizitär und stehe einer Weiterentwicklung der japanischen Nation im Wege. Heinrich arbeitet in seiner Analyse von Shigas Hauptthesen eine Mischung aus Orientalismus und linguistischem Nationalismus heraus und stellt Shigas Sprachideologie in den zeitgeschichtlichen Kontext des demokratischen Neuanfanges Japans nach dem Asiatisch-Pazifischen Krieg.

- Kuroda, Hiroko und Nagano Hiroko (Hg.) (2002): *Esunishiti, jendā kara miru Nihon no rekishi* [Japanische Geschichte aus den Perspektiven Ethnizität und Geschlecht]. Tōkyō: Yoshikawa Hirobumikan.
- Lee, Changsoo und George DeVos (1981): *Koreans in Japan: Ethnic Conflict and Accommodation*. Berkeley: University of California Press.
- McVeigh, Brian J. (2004): *Nationalisms of Japan: Managing and Mystifying Identity*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Miller, Roy Andrew (1982): *Japan's Modern Myth: The Language and Beyond*. New York und Tokyo: Weatherhill.
- Mouer, Ross und Sugimoto Yoshio (1986): *Images of Japanese Society: A Study in the Structure of Social Reality*. London und New York: Routledge und Kegan Paul International.
- Neary, Ian (1989): *Political Protest and Social Control in Pre-War Japan: The Origins of Buraku Liberation*. Atlantic Highlands, NJ: Humanities Press.
- Neary, Ian (1997): Burakumin in Contemporary Japan. In: Weiner, Michael (Hg.): *Japan's Minorities: The Illusion of Homogeneity*. London und New York: Routledge, S. 50–78.
- Nichigai Asoshietsu Henshūbu (Hg.) (1996): *[Bunken mokuroku] Nihonron, Nihonjinron no 50nen: 1945–1995* [Japan- und Japanerdiskurse, 1945–1995]. Tōkyō: Nichigai Asoshietsu.
- Oguma, Eiji (1995): *Tan'itsu minzoku shinwa no kigen*. Tōkyō: Shin'yōsha. (Englische Übersetzung von David Askew: *Genealogy of 'Japanese' Self-images*. Melbourne: Trans Pacific Press, 2002).
- Oguma, Eiji (1998): „*Nihonjin*“ *no kyōkai* (The Boundaries of the Japanese). Tōkyō: Shin'yōsha.
- Roberson, James und Suzuki Nobue (Hg.) (2002): *Men and Masculinities in Contemporary Japan*. London: RoutledgeCurzon.
- Vollmer, Klaus (2003): Mißverständnis und Methode: Zur Rezeption der Japandiskurse. In: *Japanstudien* 15, S. 37–68.
- Watsuji, Tetsurō (1935): *Fūdo: Ningengaku-teki kōsatsu*. Tōkyō: Iwanami Shoten. (Dt. Übersetzung von Fischer-Barnicol, Dora und Okochi Ryogi: *Wind und Erde: Der Zusammenhang von Klima und Kultur*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1992).
- Weiner, Michael (Hg.) (1997): *Japan's Minorities. The Illusion of Homogeneity*. London und New York: Routledge.
- Yoshino, Kosaku (1992): *Cultural Nationalism in Contemporary Japan: A Sociological Inquiry*. New York: Routledge.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anderson, Benedict (1991): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Überarbeitete Auflage. London und New York: Verso.
- Aoki, Tamotsu et al. (Hg.) (2002): *Aidentiti: Kaitai to saikōsei* (Identity: Deconstruction and Reconstruction). *Ajia shinseiki*, 3. Tōkyō: Iwanami Shoten.
- Befu, Harumi (2001): *Hegemony of Homogeneity: An Anthropological Analysis of Nihonjinron*. Melbourne: Trans Pacific Press.
- Benedict, Ruth (1946): *The Chrysanthemum and the Sword*. Boston: Houghton Mifflin.
- Bhabha, Homi (1990): Introduction: Narrating the Nation. In: Bhabha, Homi (Hg.): *Nation and Narration*. London und New York: Routledge, S. 1–7.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York und London: Routledge.
- Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter. On the Discursive Limits of „Sex“*. New York und London: Routledge.
- Coulmas, Florian (2003): *Die Kultur Japans: Tradition und Moderne*. München: C. H. Beck.
- Dale, Peter N. (1986): *The Myth of Japanese Uniqueness*. London: Croom Helm.
- DeVos, George und Wagatsuma Hiroshi (1972): *Japan's Invisible Race: Caste in Culture and Personality*. Berkeley: University of California Press.
- DeVos, George und William Wetherall (1983): *Japan's Minorities: Burakumin, Koreans, Ainu, Okinawans*. London: The Minority Rights Group.
- Elias, Norbert und John L. Scotson (1993): *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gottlieb, Nanette (2003): Language, Representation and Power: Burakumin and the Internet. In: Gottlieb, Nanette und Mark McLelland (Hg.): *Japanese Cybercultures*. London und New York: Routledge, S. 191–204.
- Gottlieb, Nanette und Mark McLelland (Hg.) (2003): *Japanese Cybercultures*. London und New York: Routledge.
- Gukenbiehl, Hermann und Bernhard Schäfers (2001): Gruppe. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. Opladen: Leske und Budrich, S. 118–122.
- Henshall, Kenneth G. (1999): *Dimensions of Japanese Society: Gender, Margins and Mainstreams*. London: MacMillan Press.
- Hijiya-Kirschner, Irmela (1985): Sprache und Nation: Zur aktuellen Diskussion um die sozialen Funktionen des Japanischen. In: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 8, S. 151–184.